



Rassismus. Ein Randthema?

Mitwirkende

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt, Universität Wuppertal

Dr. Kijan Espahangizi, ETH/Universität Zürich

Dr. Dominic Pugatsch, Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus GRA

Moderation

Michael Bischof, Integrationsförderung Stadt Zürich

«Ich bin kein Rassist, aber...» – Über Distanzierungen und Beziehungen zu Rassismus

Der Rassismus – ein Ordnungsprinzip, das gesellschaftliche Ungleichheit herstellt und immer mit der Herkunftsfrage verbunden ist. Woher kommt er? Wie ist der Umgang mit Rassismus heute? Und warum scheint es trotz zahlreicher rassistischer Vorfälle keine Rassisten zu geben? Davon handelt dieser Text. Er basiert auf den Referaten und Diskussionen der Veranstaltung «Rassismus. Ein Randthema?».

Konstruktion der Ungleichheit

Der Rassismus ist kein neues Phänomen. Seine Anfänge sind eng verknüpft mit der Kolonialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Blütezeit des Rassismus fällt somit auch in die Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution mit der Parole «Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit». Ein Widerspruch, so scheint es. Doch das Konzept der «Rasse» diente einem bestimmten Zweck. Es rechtfertigte die Abwertung und Ausbeutung von nicht-europäischen Bevölkerungen. Wer nicht als Europäer_in geboren wurde, galt als unzivilisiert, ungebildet und rückständig. Dieser Rassismus war biologisch begründet. Die Ungleichheit – so die gängige Meinung – war angeboren und somit von Natur aus gegeben. Sichtbare Unterschiede wie beispielsweise die Hautfarbe dienten dazu, die Theorie der natürlichen Unter- und Überlegenheit zu stützen. Diese Überzeugung der westlichen Überlegenheit und der damit einhergehende Rassismus wurden zum festen Bestandteil des europäischen Kolonialismus.

Mythos der Reinheit

Im 19. Jahrhundert bildeten sich die modernen Nationalstaaten. Die Vorstellung der nationalen Zusammengehörigkeit und kulturellen Reinheit gewann damit immer mehr an Bedeutung. «Eine Nation, eine Abstammung», so der Leitgedanke. Die Differenz verlief also neu nicht nur entlang der Kategorie «Rasse», sondern auch der nationalen Territorien. Die Unterteilung in ein überlegenes «Wir» und die rückständigen «Anderen» wurde durch die nationale Abgrenzung verstärkt. Diese Entwicklung zeigt: Rassismus hängt auch immer mit der Konstruktion von Gruppen zusammen, auf welche abwertende Bilder projiziert werden. Auf diesen nationalen Rassismus mit seinem Mythos der Abstammungsreinheit konnte der aufkommende Nationalsozialismus im 20. Jahrhundert zurückgreifen.

Rasse wird Kultur

Die hierarchisierenden Menschenbilder aus dem 18. bis 20. Jahrhundert wirken bis in die Gegenwart. Bei der aktuellen Diskussion über Rassismus ist diese Einsicht zentral. Sie macht deutlich, dass die Demokratisierung nicht zur Überwindung rassistischer Weltbilder und Strukturen führte. Im Gegensatz zu früheren Formen des Rassismus wird heute jedoch nicht mehr der Begriff der «Rasse» verwendet. Zu negativ ist der Begriff besetzt und zu gross ist das Risiko für rechtliche und soziale Konsequenzen. Wertungen und Zuschreibungen verlaufen neu entlang vom Begriff der «Kultur». Wer als kulturell fremd wahrgenommen wird, gilt zugleich als rückständig, nicht modern. Und zwar unabhängig davon, wo die Person geboren wurde. Aus diesem Grund spricht man heute auch von Kulturrassismus.

Rechtspopulismus als Normalität

Der Rechtspopulismus der Gegenwart nimmt Elemente von rechtsradikalen Ideen auf und besetzt diese positiv. Beispielsweise argumentieren Vertreter_innen des Rechtspopulismus, sie müssten westliche Werte bewahren. Verunreinigungen der eigenen Kultur gelte es zu verhindern. Dabei wird Kultur als etwas Statisches beschrieben. Etwas, das klar abgrenzbar sei und in unterschiedlichen Formen der Reinheit existiere. Ganz im Gegensatz dazu steht der dynamische, vielfältige und durchlässige Kulturbegriff der Wissenschaft und Integrationsarbeit. Ein starrer Kulturbegriff ermöglicht jedoch, alles «andere» und «Fremde» zur Bedrohung und zum Feindbild zu machen. Vor diesem Hintergrund erscheinen Praktiken gegen die sogenannte Verunreinigung der eigenen Kultur als positiv, beschützend und bewahrend. Beispielsweise die vehemente Abwehr gegen die Aufnahme von Flüchtlingen in Europa, die als Gefahr für die westlichen Errungenschaften, wie Emanzipation und Rechtsstaatlichkeit, dargestellt werden. Solche rechtspopulistischen Argumentationen sind in vielen Fällen zur Normalität geworden und werden nicht mehr als diskriminierend wahrgenommen. Auch wenn solche Aussagen oft unbeabsichtigt geäußert werden, sind sie doch nicht weniger relevant. Denn de facto bedienen sie rassistisches Gedankengut.

Distanzierung von Extremismus

Vorstellungen von Überlegenheit und kultureller Reinheit zeigen sich besonders deutlich bei sogenannten rechtsextremen Gruppen. Die Zuschreibung von Rassismus auf ausschliesslich «extreme» Haltungen birgt jedoch die Gefahr, Rassismus nur in Abgrenzung von sich selbst und seinem Umfeld zu thematisieren. Denn vor dem Hintergrund dieser extremsten Formen, bleiben rassistische Personen immer die anderen. Alles was aus dem eigenen Umfeld mit Rassismus in Verbindung gebracht werden könnte, wird verneint oder verdrängt. Der eigene Wunsch nach Unschuld begünstigt somit das Schweigen über Rassismus.

Distanzierung von der Vergangenheit

Rassismus wird auch häufig auf ein Phänomen in der Vergangenheit reduziert. Er wird beispielsweise nur bei der Sklaverei in den USA, der Apartheid in Südafrika oder dem Nationalsozialismus in Deutschland verortet. Die grausamen Vorkommnisse in der Vergangenheit bieten einen Kontrast, vor dem die Gegenwart immer gerecht und rassismusfrei erscheint. So wird in der Schweiz das Thema Rassismus häufig in einem Atemzug mit Deutschland und dem Nationalsozialismus genannt. Damit wird die eigene Geschichte des Rassismus verdrängt. Doch solange Rassismus als abgeschlossenes und vergangenes Phänomen begriffen wird, bleiben Nachwirkungen von rassistischen Ideologien in der Gegenwart ausgeblendet.

Distanzierung durch die Strafnorm

In der Schweiz wurde die Strafnorm gegen Rassismus Mitte der 1990er Jahre eingeführt. Sicherlich eine Errungenschaft, steht sie doch für das Bekenntnis, dass Rassismus nicht mehr stattfinden darf. Die Einführung der Strafnorm führte jedoch auch dazu, nur das als rassistisch anzuerkennen, was juristisch verurteilt wird bzw. werden kann. Rassismus besteht also für viele Personen erst, wenn beispielsweise physische Gewalt oder das Aussprechen des Wortes «Rasse» nachweisbar ist. Verschiedenste Formen des Alltagsrassismus und des strukturellen Rassismus werden nicht als solche wahrgenommen. Die Strafnorm selbst wirkt somit auch als Distanzierungsmechanismus.

Der Rassismus und ich

Alle Formen der Distanzierung verhindern letztendlich eine kritische, individuelle und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus – mit seiner Geschichte, seiner Veränderung und seinen Ausprägungen im Alltag. Distanzierungen ermöglichen, den Rassismus immer da zu verorten, wo man selbst nicht ist. Es gibt jedoch Versuche, das Thema verstärkt reflektiert anzugehen. So soll nebst der historischen Auseinandersetzung auch die Diskussion rund um Alltagsrassismus und institutionelle Diskriminierungen angestossen werden. Denn Rassismus hat immer etwas mit einem selbst zu tun und mit der Umgebung, den Schulen, Behörden oder Unternehmen, an welchen Personen teilhaben. Auf staatlicher Ebene geht es zwar nicht um programmartigen Staatsrassismus wie im Nationalsozialistischen Deutschland. Doch Formen von institutionellen Abläufen, die gesellschaftliche Zugehörigkeiten nach Herkunft, Aussehen, Sprache und Kultur ordnen, sind auch heute in den Strukturen verankert, beispielsweise wenn Namen mit der Endung «-ic» bei der Bewerbung oder Wohnungssuche weniger Chancen erhalten. Bei einer kritischen Auseinandersetzung geht es jedoch nicht darum, Personen als Rassisten zu entlarven, sondern darum, Strukturen, Normen, Äusserungen und Handlungen aufzuzeigen, die rassistische Wirkungen haben. Im wissenschaftlichen Kontext spricht man bei diesem Ansatz von der «Rassismuskritik». Anstatt sich also von Rassismus zu distanzieren, gilt es zu erkennen, dass jedes Individuum mit dem Thema verbunden ist. Nur so ist eine analytische Diskussion über Rassismus möglich.

Was tun als Gesellschaft?

Wie dem Thema auf gesellschaftlicher Ebene begegnet werden soll, darüber sind sich Fachleute nicht einig. Insbesondere wenn es um das Thema Schule geht. Die GRA Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus erachtet die frühkindliche Bildung dabei als zentral und setzt bereits in Krippen und Unterstufen auf Sensibilisierungsmassnahmen. Prävention und moderne Hilfsmittel sollen bei der jungen Generation eine solide Basis für Toleranz schaffen, damit Rassismus gar nicht erst entstehen kann. Im Gegensatz dazu sieht Frau Astrid Messerschmidt den Rassismus gerade nicht als Problem der Jugendlichen, sondern der Erwachsenen. Jugendliche würden zwar Äusserungen und Haltungen übernehmen, seien aber nicht deren Ursprung. Zudem ist es ihrer Meinung nach nicht möglich, ausserhalb eines rassistischen Systems zu agieren. Wer also kann das Thema Rassismus frei von Rassismus unterrichten? Vor diesem Hintergrund rücken insbesondere Lehrpersonen in den Fokus der Sensibilisierung. Pädagogisches Personal soll sich mit Themen auseinandersetzen wie: Wo gibt es rassistisch wirkende Strukturen an der Schule? Wie kann ich als Lehrperson rassistischen Äusserungen begegnen, ohne diese zu bagatellisieren, verbieten oder zu ignorieren? Ihr Credo: Weg von der fiktiven, futuristischen Idealvorstellung einer rassismusfreien Schule, hin zu einer moralfreien Auseinandersetzung mit dem Rassismus der Gegenwart und Vergangenheit.

Was tun als Individuum?

Welche Möglichkeiten bestehen, sich auf individueller Ebene aus der Distanzierung von Rassismus zu lösen?

- Sich selbst und institutionelle Strukturen als Teil der Geschichte und Gegenwart von Rassismus sehen;
- Erkennen, dass wir alle in rassistischen Strukturen und in rassistischem Gedankengut eingebunden sind;
- Die eigene Verantwortung wahrnehmen, rassistischen Diskriminierungen entgegenzutreten;
- Rassistische Diskriminierungen nicht verharmlosen, ignorieren oder anprangern, sondern thematisieren;
- Erkennen, dass Rassismus täglich geschieht. Nicht nur in jenen Fällen, die juristisch als rassistisch gelten;
- Akzeptieren, dass auch nicht rassistisch beabsichtigte Äusserungen und Handlungen von anderen Personen als solche empfunden werden können (z.B. die Herkunftsfrage);
- Rassismuserfahrungen von Betroffenen anerkennen;
- Gegenwartsrassismus nicht auf einzelne Vorfälle oder Personen reduzieren.

Rassismus ist nicht ein Problem einzelner Länder oder Personen. Sondern ein gesellschaftliches, machtvoll-les Ordnungsprinzip, das Ein- und Ausschlüsse von Gruppen bestimmt. Damit schafft Rassismus für gewisse Gruppen Privilegien. Jede Person in Europa ist verwoben mit einer Gesellschaft, die von ihrer eigenen Rassismus-Geschichte geprägt ist. Trotz der Bemühungen um Aufarbeitung neigen wir dazu, diskriminierendes Abstammungsdenken anzuwenden. Ein Grund mag der Wunsch sein, damit der zunehmenden Komplexität der Moderne zu begegnen – Rassismus als Versuch, die Wirklichkeit einfacher zu machen. Sie wird es jedoch nicht, solange dies auf Kosten anderer geschieht.

Text Melanie Martin, Migrations- und Gleichstellungsexpertin

Ein gemeinsames Projekt von:

